

# W o c h e n b l a t t

zum

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 34.

Freitag den 25. August. 1815.

### Beschreibung der Insel St. Helena.

Dieses schöne Eiland, welches seit der Zeit, als das Vorgebirge der guten Hoffnung von der holländischen Regierung, eigentlich der holländisch-ostindischen Handelsgesellschaft, in Besitz genommen worden war, in der brittischen Merkantilgeschichte Epoche machte, wird nunmehr, da es, zufolge des von den allirten Mächten gefaßten Beschlusses, der künftige Aufenthalt jenes berühmten Mannes werden soll, dessen Ehrgeiz und Herrschaft sich mit dem schönsten Reiche Europas nicht begnügen wollte, noch ungleich mehr Interesse für die ganze gebildete Welt erhalten, und es dürften daher nachstehende historische Notizen, so wie eine genaue Schilderung hierüber, für unsere Leser nicht unwillkommen seyn.

Zur Zeit als die Entdeckung des vierten Welttheiles das Erstaunen und die Bewunderung der ganzen Welt erregte, suchte die portugiesische Regierung, durch

Entdeckung eines Wasserweges nach Ostindien, den Kanal von den Venetianern abzuleiten, auf welchem solchen alle die ungeheueren Reichthümer zusossen, wodurch sich ihre Republick zu einer so bedeutenden Größe emporgehoben hatte.

Das Wagstück (wer erkannte es damals nicht als solches) gelang; die südlichste Spitze von Afrika wurde im Jahre 1493 entdeckt, und vier Jahre darauf vollendete der unsterbliche portugiesische Admiral Vasco de Gama das große Werk. Der Seeweg nach Ostindien war gefunden, und alle Anstrengungen und Aufopferungen, durch welche die Venetianer und die mit ihnen verbündeten Soudans der Mameluken \*) den Gang des ostindischen Handels auf dem rothen Meere und über die Landenge von Suez zu erhalten sich bemüheten, konnten den entschiedenen Vortheilen das Gleichgewicht nicht halten, welche die neue bey weitem kürzere Strasse dem portugiesischen Handel gewährte.

Auf einer der häufigen Seefahrten, die seitdem in jenen Gewässern gemacht

\*) Robertsons Untersuchungen über den indischen Handel.

wurden, entdeckte man die Insel St. Helena, und zwar im Jahre 1502. Der portugiesische Seefahrer, der ihrer am Tage der heiligen Helena ansichtig geworden war, soll ihr aus diesem Grunde den Namen, den sie noch heute führt, beigelegt haben. Wegen ihres dürren Ansehens jedoch bekümmerten sich die Portugiesen weiter nicht mehr darum; daher wurde sie auch von den Holländern im Jahre 1600 in Besitz genommen, und wegen ihres vorzüglich guten Trinkwassers als Erfrischungs- und Ruheplatz für ihre Ostindienfahrer benützt.

Die Kolonie, die sie indessen im Jahre 1652 am Cap errichteten, ließ sie das erwähnte Eiland wieder vernachlässigen; dessen sich daher die Engländer im Jahre 1673 bemächtigten, und es, mittels Adaptirung eines Landungsortes, zu einem Stationsplatze für alle handelnden Schiffe ihrer Nation mit so vielem Fortgange verwendeten, daß St. Helena bald die reichste Niederlage aller persischen, ostindischen und sinesischen Waaren \*), kurz das allgemeine Depôt aller möglichen Artikel des englischen Handels nach und aus jenen östlichen Regionen wurde. Als aber im Jahre 1805 das Vorgebürg der guten Hoffnung durch die brittische Seemacht den Holländern entrissen wurde, hörte auch die Wichtigkeit dieser Insel auf, und wird nun nicht mehr sehr häufig besucht.

St. Helena liegt ganz isolirt im atlantischen Ozean beynah in der Mitte zwischen Afrika und Amerika, etwa 300 Meilen von der Westküste von Südamerika, und 450 Meilen von der Ostküste von Südamerika entfernt. Ihr erster Anblick zeigt dem Kenner, daß sie vulkanischen Ursprungs, folglich vom unterirdischen Feuer vor undenklichen Zeiten ge-

waltsam aus der Tiefe des Meeres herausgehoben worden sey. Sie besteht aus einem hoch über den Meerespiegel erhabenen, zackigen, dem Anscheine nach wilden und kaum zugänglichen Felsen, welcher die Gestalt einer Schildkröte hat, 2 1/2 Meilen lang und 1 1/4 Meilen breit ist. Ihr Umfang beträgt etwa 6 Meilen.

Das Klima ist zwar hier vermöge ihrer Lage und der Beschaffenheit des Bodens sehr warm; doch wird die Hitze auf derselben, sowohl wegen ihrer Höhe, als der immer wehenden kühlen Seewinde, nie unerträglich. Die Luft ist rein, trocken und allen lebenden und vegetirenden Wesen äußerst heilsam; daher ist diese Insel ein wahres Paradies für die hieher kommenden Kranken. Gewitter sind hier äußerst selten.

Ueberhaupt genommen macht diese Insel nur einen einzigen Felsenberg aus, der jedoch so sehr ausgezackt, ausgehöhlt und zerrissen ist, daß der Rücken oder die Oberfläche derselben größere oder kleinere Thäler, mit Bergen oder vielmehr Felsenhügeln eingefast, darstellt. Im Innern der Insel findet man überhaupt ungemein schöne und malerische Prospekte, und manche Gegend stellt ein kleines irdisches Paradies dar. Jedes Thal oder Thälchen wird von einem frischen Bergbache durchrieselt, der es tränkt, befruchtet und verschönert. Nichts desto weniger ist diese Bewässerung für die Fruchtbarkeit der Insel, da es hier im Allgemeinen nur selten regnet, nicht immer hinreichend. Diese Trockenheit ist daher auch eine Hauptplage des sonst so entzückend schönen und fruchtbaren Landes.

Es fehlt derselben nicht an Produkten von mancherley Art. Die Mineralien sind zwar noch nicht hinreichend untersucht, desto reicher aber sind die Produkte an allerhand Pflanzengattungen: Man

\*) Fabric's Erdkunde.

findet verschiedene europäische und indische Obstbäume; dann edle Südfrüchte &c.

Zum Getraidebau ist der Boden nicht durchaus tauglich, hauptsächlich darum, weil die fruchtbare Erde nicht tief genug zum Beakern ist, und die gewöhnliche Dürre, die auf dieser Insel herrscht, das Gedeihen des Getreides hindert. Ueberdies ist hier die Zahl der Ratten, die ohne Zweifel durch die europäischen Schiffe hieher gebracht worden waren, so groß, daß sie den größten Theil der Saat aufzehren, und also das Gedeihen dieser Körnergattungen außerordentlich zurücksetzen.

Die Insulaner beziehen daher ihren meisten Getraidebedarf von außen her; dagegen haben sie dafür Yamswurzeln, Pataten, Pisangfrüchte. In den schönen wohlangelegten Gärten gibt es eine Menge nutzbarer, wohlriechender Pflanzenarten aus allen Erdtheilen. Man findet Weinbau, ungemein schöne Blumen, vielerley Zugemüse, Küchenkräuter &c. der Wieswachs ist sehr gut.

Die Viehzucht wird zwar ziemlich, doch auch nicht ganz so, wie sie sollte, betrieben. Es gibt Pferde Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Federvieh &c. das wilde Geflügel ist sehr häufig. An Fischen ist kein Mangel.

Schade nur, daß die schönen Anlagen dieser Insel nicht gehörig benützt, verbessert und zum Vortheile der Einwohner angewendet werden.

Diese Einwohner sind theils Abkömmlinge von Engländern, oder auch französischen Religionsflüchtigen, theils schwarze Sklaven, welche alle Haus- und Felddienste versehen, dabei aber meist gut behandelt werden. Die ganze Bevölkerung wird auf 2000 bis 2400 Seelen geschätzt, worunter eine Besatzung von 500 Mann, und über 500 Negeresklaven, die indessen jetzt alle freigelassen seyn sollen.

Charakter und Sitten der weißen Bewohner dieser Insel sind englisch, das heißt, im Allgemeinen zwar gutartig und sanft, jedoch von ihren Vaterlande sehr eingenommen, daher stolz. An ihrem Eigennuge ist zum Theile die Armuth schuld. Da sie den größten Theil ihres Lebens einsam und getrennt von der ganzen übrigen Welt zubringen müssen, so kann es nicht befremden, wenn man hier nicht die gehörige Bildung und Artigkeit im Umgange, so wie ein linkisches, seltsames, kleinstädtisches Betragen antrifft.

Anstatt der Einigkeit, Friedfertigkeit und wohlwollenden Herzlichkeit, die man an einem so abgeschnittenen Orte, als dem Aufenthalte der Einfalt und Unschuld, erwarten sollte, herrscht unter diesen Insulanern ein abscheulicher Neid; und ein niedrige Zwietracht, von der Familien-Eifersucht erzeugt, und der Klatsch- und Tadelsucht genährt.

(Beschluß folgt.)

---

### Ein Pudel rettet zu Wien 2 Menschen das Leben.

---

Am 19. July Nachmittags wusch in der Gegend der Kaffehäuser am Eingange der Jägerzeile, ein Mann eben seinen Pudel, als plötzlich ein großes, dickes Weib aus einem Waschschiffe in die Donau stürzte. Da kein Schiffahrtskundiger in der Nähe war, so sprang dieser in jener Kunst ganz unerfahrene Mann, sammt seinem Pudel in einen kleinen Rachen und erreichte das Weib glücklich, welches sich auch kräftig an ihn anklammerte. Bald aber bemerkte er, daß das Weib zu schwer sey und ihn aus dem Gleichgewichte bringen würde. Er ließ deshalb dieselbe aus, und war nun, da

er durch diese Anstrengung das Ueberge-  
wicht bekam, selbst in Gefahr, in die  
Donau zu stürzen. Da fühlte er sich von  
rückwärts mit Riesenkraft gehalten; (das  
sind seine eigenen Worte) wobey der Rock  
schuß seines tüchernen Fraks zerrissen  
wurde, aber des starken Fatters wegen  
noch haltbar war. Durch diese Hilfe wie-  
der zur Besinnung gebracht, faßte er das  
Weib neuerdings und rettete es glücklich.  
Viele Gäste in den Kaffehäusern waren  
Augenzeugen dieses schönen Beyspiels von  
Hundestreue. Nun eilten mehrere zu dem  
Rachen, worin sich das Weib bereits be-  
fand, und brachten beyde ans Ufer, wäh-  
rend der Pudel munter hinter dem Schiff-  
chen seines geretteten Herrn nachschwamm.  
Möchte diese kleine Geschichte doch da-  
zu beytragen, manche Muthwillige von  
zweckloser Mißhandlung der Thiere abzu-  
halten.

---

### Bereiteter Raubversuch.

Die Gegend von Koinstie, im Herz-  
zogthum Warschau, war seit einiger Zeit  
durch Räuberbanden beunruhiget. Kürz-  
lich kam einer dieser Elenden, als Kapu-  
ziner verummumt, in ein Dorf, und bat  
den Edelmann, welchem es gehörte, um  
ein Nachtquartier. Der Edelmann wies  
ihm ein Zimmer an, welches er gemein-  
schaftlich mit einem Offizier, der eben-  
falls als Gast hieher gekommen war, be-  
wohnen sollte. Als man sich zum Schla-  
fengehen bereitete, setzte sich der vermein-  
te Kapuziner zum Kaminfeuer, nahm ein  
Gebetbuch zur Hand, und sagte dem Of-  
fizier, er würde sobald nicht schlafen  
gehen, weil er noch viel zu beten habe.  
Nach einer Weile, als der Offizier sich  
ebenfalls zum Kaminfeuer stellte, bemerk-  
te er, daß sein Schlafgefährte das Buch

verkehrt vor sich liegen habe, und immer  
betend die Blätter umwende. Dieß fiel  
ihm auf; er ging zum Edelmann, und  
theilte ihm seinen Verdacht über den  
Fremden mit. Der Edelmann befahl,  
eine Lampe in das Gastzimmer zu stellen,  
und bewaffnete den Offizier mit ein Paar  
geladenen Pistolen. Als nun dieser mit  
verborgenen Waffen im Bette lag, be-  
merkte er, wie sein Kompagnon mit Sorg-  
falt sein Einschlafen beobachtete, später  
unter seiner Kutte ein langes Messer her-  
vorzog, und mit leisen Tritten sich näher-  
te. Als nun der Offizier seine Pistole  
ergriff, und Stich und Schuß zugleich  
erfolgte, wurde der Offizier am Arm  
verwundet, sein Gegner aber todt ge-  
schossen. Nach erfolgter Untersuchung  
sah man bey ihm nichts, als in der  
Tasche ein seltsames Pfeifchen, und die  
Gewißheit, daß der, welcher es trug,  
ein verkleideter Jude sey. Bey diesen  
Umständen vermuthete man einstimmig,  
daß sich in einem, dem Dorfe nahe ge-  
legenen Wäldchen noch mehrere Spizbuben  
befinden müßten. Dieser wollte man bey  
dieser guten Gelegenheit zugleich habhaft  
werden, und man beschloß, alle Bauern  
zusammen zu rufen, und dann von dem  
Pfeifchen Gebrauch zu machen. Nachdem  
alles zur Gegenwehr veranstaltet war,  
piff man einige Male, worauf wirklich  
eine Räuberbande ankam, von welcher  
Einige gerade auf das Haus los giengen.  
Fest sprangen die verborgenen Bauern mit  
ihren Knütteln hervor, und da die Räu-  
ber muthig genug waren, so entstand  
ein Handgemenge, worin 3 Räuber er-  
schlagen, 10 gefangen, und die übrigen  
verjagt wurden. Aber auch 5 Bauern  
verloren in diesem Gefechte das Leben.  
Die Gefangenen wurden nach Warschau  
abgeführt, und erwarten dort den stren-  
gen richterlichen Spruch.